



Herbsttage in Asch

Die umfangreichen Arbeiten zur Neugestaltung der näheren Umgebung des Ascher Rathauses sind nahezu beendet. Vom tieferliegenden Kreisverkehr führen befestigte Wege terrassenartig hinauf bis zur Pforte und dem unmittelbar daneben liegenden Eingang des neuen Kulturzentrums (früher Sin-

ger). Sehr futuristisch muten die bewusst auffallenden Stahlkonstruktionen der Notausgänge an (siehe Bild nächste Seite). Das Foto entstand an einem der letzten sonnigen Tage des wahrhaft goldenen Oktobers, der die Natur in allen Farben zeichnete.

Horst Adler

Die Tschechoslowakei — 100. Jahrestag der Staatsgründung

Am letzten Oktoberwochenende stand unser Nachbarland ganz im Zeichen der Feierlichkeiten zum 100. Jahrestag der Staatsgründung der früheren Tschecho-Slowakei.

Es gab zahlreiche kulturelle Veranstaltungen unterschiedlichster Art, besonders eindrucksvolle natürlich in Prag — neben musikali-

schen Darbietungen von Klassik bis Pop und Theateraufführungen auch eine große Militärparade mit 2000 Soldaten und vielerlei Gerät. Die sonst für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen Regierungsgebäude konnten besichtigt werden und das Nationalmuseum öffnete nach langen Umbauarbeiten seine

Pforten mit einer Sonderausstellung zur Geschichte der Tschechoslowakei. Den knallbunten Abschluss bildete ein spektakuläres Feuerwerk über der Hauptstadt. Natürlich gab es auch einen offiziellen Staatsakt, zu dem hochrangige Gäste aus verschiedenen europäischen Staaten eingeladen waren, allerdings nicht solche, die gegenüber Präsident Zeman eine kritische Haltung einnehmen.



Das Kulturzentrum

Rückblick

Bei Tschechen und Deutschen führt dieses Ereignis der Staatsgründung zu unterschiedlichen Meinungen.

Für viele Tschechen war der Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie nach dem Ersten Weltkrieg eine Befreiung aus dem „habsburgischen Völkerkerker“, für andere das Ende der Hoffnung auf ein demokratisches Kleineuropa, das aus dem Vielvölkerstaat hervorgehen sollte. Für die Tschechen bedeutete die Errichtung ihrer Republik den Beginn der Demokratie in den böhmischen Ländern, für die Deutschen markiert dieses Datum den Beginn einer tragischen Entwicklung, die letztlich mit der Vertreibung aus ihrer Heimat endete. Für die einen galt das neue Staatswesen als Musterdemokratie, für andere war es eine Fehlkonstruktion.

Bereits im November 1915 strebte der tschechische Politiker Tomas Garrigue Masaryk im Exil die Gründung eines unabhängigen Staates an. Im Februar 1916 übernahm er die Führung im tschechoslowakischen Nationalausschuss, der zuerst von Frankreich als Verhandlungspartner anerkannt wurde, im Sommer 1918 dann auch von Großbritannien und den USA.

Mit der sogenannten *Washingtoner Erklärung* vom 18. Oktober 1918, die zehn Tage später in Kraft trat, proklamierte Masaryk schließlich einen unabhängigen Tschechoslowakischen Staat.

Ein grundlegendes Problem des neuen Staates blieb allerdings ungeklärt, nämlich die gerechte Behandlung der deutschen Minderheit, die immerhin mit ca. 23 % der Gesamtbevölkerung die zahlenmäßig zweitstärkste Gruppe ausmachte (bei 50 % Tschechen, 16 % Slowaken, 6 % Ungarn und 3 % Ruthenen).

Der amerikanische Präsident Woodrow Wilson hatte am 8. Januar 1918 in seinem *14-Punkte-Programm* für eine Friedensordnung in Europa nach dem Ersten Weltkrieg gefordert, allen im Habsburger Reich vertretenen Nationalitäten eine weitestgehende Autonomie zu gewähren — somit auch den 3,5 Millionen Sudetendeutschen in Böhmen. Punkt 10 lautete: „Den Völkern Österreich-Ungarns, deren Platz wir im Kreis der Nationen gefestigt und gesichert sehen wollen, soll die Möglichkeit zu unbehinderter autonomer Entwicklung zugestanden werden.“

Im Vertrauen darauf gründeten im Oktober und November 1918 deutsche Abgeordnete in Nord- und Südböhmen vier eigenständige Provinzen. Als Reaktion der Prager Regierung folgte unter Missachtung des eben proklamierten Selbstbestimmungsrechtes die militärische Besetzung der von Deutschen bewohnten Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens. Die friedlichen Protestdemonstrationen in den deutschen Städten und ein ausgerufenen Generalstreik wurden am 4. März 1919 mit Waffengewalt des tschechischen Militärs erstickt. 54 Tote und mehr

als 100 Verletzte waren zu beklagen.

In der Septemбераusgabe des *Ascher Rundbriefes* 1968 — also vor 50 Jahren — befasst sich Benno Tins mit diesem Thema. *Im Rückblick auf 1918 müsse man daran erinnern, dass am Ende des Zweiten Weltkrieges Geschichtslügen und Fälschungen den Staat Masaryks und Beneschs gründen halfen.*

Benesch gelobte damals den Siegermächten, es werde keine Unterdrückung der Deutschen in der Tschechoslowakei geben, sie würden die gleichen Rechte haben wie die „Tschechoslowaken“, die deutsche Sprache werde die zweite Landessprache sein. Das Staatswesen sollte ähnlich dem der Schweiz werden mit drei gleichberechtigten Sprachgruppen.

Die Eingliederung der Sudetendeutschen gegen ihren Willen in das neu geschaffene Staatswesen brachte den Deutschen aber nur Nachteile.

◆ Die gewaltsame Einführung der tschechischen Verwaltung und Amtssprache in den Grenzgebieten, in denen fast ausschließlich deutsch gesprochen wurde.

◆ Drastische Einschnitte in das Schulwesen, Auflösung von deutschen Schulen und Gründung tschechischer Zwergschulen.

◆ Benachteiligung und Entlassung von deutschen Staatsbeamten und Einstellung von Tschechen.

◆ Vernachlässigung der deutschen Betriebe und Unternehmen bei der

Vergabe von Aufträgen mit der Folge einer zunehmenden Arbeitslosigkeit bei den Deutschen.

◆ Eine ungerechte Bodenreform, die zur Schmälerung des deutschen Besitzstandes führte.

Man müsste Seiten füllen, um aufzuzählen, was alles unter dem Deckmantel einer „Minderheitenpolitik“ gegen die deutsche Volksgruppe unternommen wurde. (Tins)

War nun die tschechoslowakische Republik, die am 28. Oktober 1918 ausgerufen wurde, eine Musterdemokratie oder ein Zwangsgebilde? Die Antworten dürften bei Tschechen, Slowaken, Sudetendeutschen und Ungarn unterschiedlich ausfallen.

Jedenfalls ist es notwendig diese Vorgeschichte zu kennen, will man die nachfolgende Entwicklung der deutsch-tschechischen Geschichte bis zum Münchener Abkommen 1938 und danach richtig beurteilen.

H.A.

— — ☆ — —

Tomas Garrigue Masaryk . . .

. . . stammte aus einfachen Verhältnissen. Geboren 1850 im mährischen Göding als Sohn eines slowakischen Kutschers auf kaiserlichen Gütern und einer deutschen Bauerntochter und Köchin aus Auspitz.

Um seine Abstammung ranken sich hartnäckige Gerüchte. Spekulationen zufolge könnte Masaryks biologischer Vater der österreichische Kaiser Franz Joseph I. sein (FRAN-

KENPOST 27. 10. 2018, S. 4). Der von 1848 bis zu seinem Tod im Kriegsjahr 1916 regierende Monarch soll neben seiner Ehefrau Elisabeth/Sisi mehrere Liebschaften gepflegt haben und Vater von acht unehelichen Kindern gewesen sein.

In seinem Buch „Des Kaisers Präsident“ (1915) zeichnet David Glockner die Lebensgeschichte von Masaryks Mutter Theresia Kropaczek und die jungen Jahre ihres Sohnes Tomas in Göding/Hodonin nach. Theresia war angeblich bei der Hochzeit mit Josef Masaryk im dritten Monat schwanger. Die Ehe könnte auf Geheiß von Kaiser Franz Joseph durch einen Bediensteten namens Mahly eingefädelt worden sein, der damals öfter zwischen Wien und Hodonin pendelte. In der Folgezeit soll die Familie Masaryk und vor allem der Sohn Tomas in seiner Schulzeit und beruflichen Laufbahn begünstigt worden sein. Nach Glockners Veröffentlichungen erscheint die Abstammung Masaryks als unehelicher Sohn des Kaisers möglich, einen exakten Nachweis gibt es allerdings nicht. Seriöse Historiker distanzieren sich von solchen Spekulationen. Sie wären der größte Scherz der tschechischen Geschichte.

Übrigens: Den zweiten Vornamen Garrigue nahm Masaryk nach der Heirat mit der amerikanischen Industriellentochter Charlotte Carrigue an.

H. A.

Bitat

Anlässlich der Feierlichkeiten in Prag stattete auch die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel dem tschechischen Ministerpräsidenten Andrej Babis einen Besuch ab.

Pressestimmen zufolge sagte Merkel:

„Nach der schrecklichen Geschichte, die darauf beruhte, dass das nationalsozialistische Regime der Tschechoslowakei 1938 wieder geteilt hat, können wir heute sehr glücklich sein, dass wir miteinander in Freundschaft und guter Kooperation zusammenleben.“

Dass die 3,5 Millionen Sudetendeutschen in dieser Tschechoslowakei auch eine „schreckliche Geschichte“ erfahren mussten, hat die Kanzlerin nicht angesprochen.

NOVEMBERTAGE

Der Monat November, in dem die Tage oft grau und trüb sind, gilt in besonderer Weise dem Gedenken an die Verstorbenen. Je nach Konfession ist es der Brauch, an Allerheiligen, Allerseelen oder am Totensonntag die Gräber zu besuchen.

Der staatliche Volkstrauertag ist Anlass, an die Gefallenen der beiden Weltkriege zu erinnern, an die Opfer der Gewaltherrschaft und an das unendliche Leid, das durch Flucht

und Vertreibung Millionen von Menschen zugefügt wurde.

Im Deutschen Bundestag veranstaltet der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge aus diesem Anlass alljährlich eine zentrale Gedenkfeier, auch zur Mahnung und Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben der Völker.

Totengedenken

vorgetragen von Bundespräsident Dr. Walter Steinmeier bei der zen-

tralen Gedenkveranstaltung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. am Volkstrauertag 2017 im Plenarsaal des Deutschen Bundestages:

Wir denken heute an die Opfer von Gewalt und Krieg, an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

Wir gedenken der Soldaten, die in den Weltkriegen starben, der Menschen, die durch Kriegshandlungen oder danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und Flüchtlinge ihr Leben verloren.

Wir gedenken derer, die verfolgt und getötet wurden, weil sie einem anderen Volk angehörten, einer anderen Rasse zugerechnet wurden, Teil einer Minderheit waren oder deren Leben wegen einer Krankheit oder Behinderung als lebensunwert bezeichnet wurde.

Wir gedenken derer, die ums Leben kamen, weil sie Widerstand gegen Gewaltherrschaft geleistet haben, und derer, die den Tod fanden, weil sie an ihrer Überzeugung oder an ihrem Glauben festhielten.

Wir trauern um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege unserer Tage, um die Opfer von Terrorismus und politischer Verfolgung, um die Bundeswehrsoldaten und anderen Einsatzkräften, die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren.

Wir gedenken heute auch derer, die bei uns durch Hass und Gewalt gegen Fremde und Schwache Opfer geworden sind.

Wir trauern mit allen, die Leid tragen um die Toten, und teilen ihren Schmerz.

Aber unser Leben steht im Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung unter den Menschen und Völkern, und unsere Verantwortung gilt dem Frieden unter den Menschen zu Hause und in der ganzen Welt.

☆

Auszüge aus der Ansprache des Präsidenten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge Wolfgang Schneiderhahn am Volkstrauertag 2017 im Deutschen Bundestag:

Wir stehen mit Trauer und Fassungslosigkeit vor den unzähligen Opfern der Kriege und der Gewaltherrschaft. Wir gedenken ihres Leides – auch dadurch, dass wir uns heute solidarisch und öffentlich zu unserer aller Aufgabe bekennen, die Ursachen von Krieg, Terror und Unterdrückung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen.

In Europa hat man auf die beiden Weltkriege und auf die Diktaturen des 20. Jahrhunderts eine Antwort gefunden, die dem Kontinent die längste Friedensperiode seiner Ge-

schichte gebracht hat. Dafür können wir dankbar sein. ...

Die europäische Einigung wird aber nur gelingen, wenn die Völker Europas die kriegerische Vergangenheit durch Versöhnung überwinden. Versöhnen heißt allerdings nicht „Vergessen“, sondern „Erinnern“ und sich mit der Erinnerung auseinanderzusetzen. Im Haus der Europäischen Geschichte in Brüssel findet sich der folgende Satz des spanisch-französischen Schriftstellers Jorge Semprun:

„Eine der wirksamsten Möglichkeiten, der Zukunft eines vereinten Europas den Weg zu bahnen, besteht darin, unser Gedächtnis, unsere bislang getrennten Erinnerungen zu einen.“

Das bedeutet, einander zuzuhören, die Geschichte des anderen aufzunehmen, anzunehmen und sie den eigenen Erinnerungen hinzuzufügen. ... Wenn wir die Erinnerungen der anderen kennen und in uns zulassen, können wir Argumente statt Parolen, Verantwortung statt Aggression, Versöhnlichkeit statt Hass erzeugen. ...

Der Volksbund pflegt im staatlichen Auftrag mehr als 830 Soldatenfriedhöfe im Ausland. ... Nur indem wir zu unserer Geschichte und zu der mit ihr verbundenen Verantwortung stehen, schaffen wir die Voraussetzungen, mit unseren ehemaligen Kriegsgegnern gemeinsam unserer Opfer zu gedenken.



Aus dem Ascher Rathaus

Die Kommunalwahlen in Tschechien haben in Asch zu einem erfreulichen Ergebnis geführt. Der Erste Bürgermeister Mag. Dalibor Blazek und auch sein Stellvertreter Dipl.-Ing. Pavel Klepacek wurden mit deutlichen Mehrheiten wiedergewählt. Der Heimatverband Asch und auch die Patenstädte Selb und Rehau begrüßen dieses Ergebnis. Damit sind die Weichen für eine Fortsetzung der seit Jahren einvernehmlichen und gut nachbarschaftlichen Zusammenarbeit gestellt.



Nach Mitteilung des Zweiten Bürgermeisters Dipl.-Ing. Pavel Klepacek können im kommenden Frühjahr die Arbeiten zur Neugestaltung des sogenannten „Historischen Parks“ auf dem Gelände des früheren Evangelischen Friedhofs beginnen. Die erforderliche Finanzierung ist gesichert. Das weitgehend verwachsene Areal wird von Wildwuchs befreit und durch neu angelegte

Wege erschlossen. Vorgesehen ist auch die Errichtung eines Denkmals für die Verstorbenen, die dort bis 1946 beigesetzt wurden. Damit wird ein ernsthaftes Anliegen des Heimatverbandes Asch und vieler Landsleute realisiert werden.



Dank einer Initiative der Stadt Asch ist die Restaurierung des Kriegerdenkmals in Nassengrub weitgehend fortgeschritten. Sowohl der Sockel, als auch der Aufbau, der die Namenstafel der Gefallenen trägt, sind erneuert und herausgebrochene Stücke ersetzt. (Siehe Fotos) Es fehlt nur noch der krönende Adler. Auch die unmittelbare Umgebung des Denkmals ist instandgesetzt und neu bepflanzt.



**Treue Bezieher
werben
neue Bezieher!**

135 Jahre Luther-Denkmal in Asch

Als eines der Wahrzeichen der Industriestadt Asch galt das Dr.-Martin-Luther-Denkmal auf dem alten Friedhof gegenüber dem Westportal der großen evangelischen Kirche. Lange Zeit blieb es die einzige derartige Statue in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Nach der Gründung der Tschechoslowakei war es das einzige Luther-Denkmal der Republik.

Am 28. Jänner 1883 beschloss auf Anregung von Johannes Krauthem eine bürgerliche Tischrunde in der Günthert'schen Restauration (Schönbacher Wirt) am Stein, den 400. Geburtstag von Martin Luther am 10. November 1883 mit der Aufstellung eines Denkmals besonders denkwürdig zu feiern. Eine am selben Abend im Gasthaus durchgeführte Sammlung erbrachte 100 Gulden. Am Tag darauf verfasste Johannes Krauthem einen Aufruf an seine Glaubensgenossen. Allgemeiner Jubel war das Echo. Am 30. Jänner gab das Presbyterium seine Zustimmung zum Projekt und zeichnete 250 Gulden. Das „Luther-Comité“ konstituierte sich und bald war das finanzielle Ziel erreicht.

Mit einer vielseitigen Korrespondenz mit bekannten Gießereien führte der Weg zur Kunstgießerei Lenz in Nürnberg. Für die Herstellung eines zwei Meter hohen Standbildes in Braunguss (92 Teile Kupfer, 8 Teile Zinn) vereinbarte der Ausschuss mit der Gießerei den Preis von 5100 Mark. Zur Lieferung des Unterbaues mit Stufen und des Sockels aus geschliffenem Fichtelgebirgssyenit erhielt die Selber Steinschleiferei Wilhelm Wölfel den Auftrag. Die Gesamtkosten für das Luther-Denkmal bezifferten sich auf 6775 Mark und 150 Gulden. Im Sockel wurden mehrere Dokumente eingemauert, geschrieben vom Schriftführer des Ausschusses Ernst Lederer und mitunterzeichnet vom Superintendenten Traugott Alberti sowie Johannes Krauthem.

Die festliche Einweihung des Standbildes am 10. November 1883





gestaltete sich trotz des ersten Schnees zu einem glanzvollen Fest, an dem Evangelische und Katholiken in gleicher Weise teilnahmen. Die denkwürdige Enthüllung des Luther-Denkmal war umrahmt mit Fahnschmuck an den Häusern, Glockengeläute, Höhenfeuern, Festzügen, Fackelzügen, Kranzniederlegungen, Ansprachen, Festgottesdiensten und beachtlichen Testierungen an Arbeitsunfähige und Arme. Aus allen Gegenden Österreichs und Deutschlands trafen Briefe, Telegramme und Kränze ein.

(Aus: Dr. Benno Tins; die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens, Seite 186,187)

Gottlob überstand die Luther-Statue den Brand der Kirche und auch die weitgehenden Abrissarbeiten im Stadtgebiet unbeschadet.

Nach der Öffnung der Grenzen, am 25. November 1990, kam es erstmals nach mehreren Jahrzehnten zu einer Begegnung an diesem geschichtsträchtigen Ort. Der Heimatverband des Kreises Asch hatte zu einer Totenehrung mit Kranzniederlegung aufgerufen. Mehr als 500 Menschen nahmen an dieser denkwürdigen und ergreifenden Feierstunde teil. Der Grenzübergang Wildenau — Asch war erst kurz vorher am 1. November für Kraftfahrzeuge geöffnet worden. Die beiden Geistlichen Pavel Kucera und Pavel Zak zelebrierten eine kurze Andacht. Neben Carl Tins als Vorsitzender des Heimatverbandes legten die Bür-

germeister aus Rehau, Edgar Pöpel, und Asch, Dr. Bretislav Hadac, nach ihren Ansprachen Kränze und Blumengebilde nieder. Die musikalische Umrahmung — einführend mit dem Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ — oblag dem Gemeinschaftsorchester Bad Brambach unter der Leitung von Gustav Ploß. (Ein ausführlicher Bericht über diese Gedenkfeier kann in der Dezember-Ausgabe des Ascher Rundbriefes 1990 nachgelesen werden.)

Nach dieser ersten Begegnung wurden die alljährlichen Totengedenken des Heimatverbandes an anderen Orten fortgesetzt, so auf den Friedhöfen in Nassengrub, Mähring, Niederreuth, Wernersreuth und Krugsreuth.

Im Jahre 1999 erfuhr die Luther-Statue durch die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen dem Heimatverband Asch und der Stadt Asch, vor allem dem Leiter des Museums Josef Borsik, eine umfangreiche Restaurierung. An der Einweihungsfeier am 18. September 1999 nahmen neben vielen Landsleuten die Bürgermeister der Städte Asch, Rehau, Selb und Marktredwitz teil. Die Geistlichen beider Konfessionen in Asch gestalteten die Andacht, Gustav Ploß mit den Musikern aus Bad Brambach die musikalische Umrahmung. (Ascher Rundbrief Oktober 1999.) Seitdem bildet das Luther-Denkmal zusammen mit den Grundmauern der Kirche eine würdige Gedenkstätte. H. A.

Ja zur Heimat im Herzen Europas

An Pfingsten 2019 treffen sich die Sudetendeutschen aus aller Welt in ihrer Patenstadt Regensburg.

Nach ihrer Vertreibung fanden viele Sudetendeutsche in Regensburg eine neue Heimat. Eingedenk ihrer jahrhundertalten historischen und kulturellen Bindungen zu den böhmischen Ländern übernahm die Stadt 1951 die Patenschaft über die Sudetendeutsche Volksgruppe.

Für die Geschichte der böhmischen Länder spielte die Bischofsstadt Regensburg eine entscheidende Rolle: Von hier ging im 9. Jahrhundert die Christianisierung Böhmens aus. Bis zur Gründung des Bistums Prag im Jahre 973 gehörte ganz Böhmen zur Regensburger Diözese, die noch bis ins 19. Jahrhundert Teile des Egerlandes umfasste.

Kultur, Brauchtum, Tradition sowie der Glaube verbinden bis heute Bayern und Böhmen und bilden eine Brücke der Verständigung. Der wahrhaft völkerverbindende Heilige Johannes von Nepomuk, Landespatron Böhmens und Bayerns, wird in ganz Europa als Brückenheiliger verehrt.

Regensburg ist eine Stadt mit europäischer Strahlkraft, in der Ost und West zusammenkommen. Die Patenschaft der Sudetendeutschen ist deshalb der richtige Ort für diesen grenzüberschreitenden Sudetendeutschen Tag.

Heimatpressediens SL, Bundesverband



Adventskonzert in der evangelischen Kirche zu Roßbach.

Am Freitag, 21. Dezember findet in der evangelischen Kirche zu Roßbach ein Adventskonzert statt.

Es werden „böhmische Weihnachtslieder mit Orgel- und Dudelsackbegleitung“ gesungen.

Beginn ist um 17.00 Uhr!

Herr Pfarrer Kucera lädt dazu recht herzlich ein!

**Unterstütze die Ziele des Heimatverbandes
des Kreises Asch e. V., Sitz Rehau.
Werbe ein Mitglied! — Werde Mitglied!**

„A weng woos va daheim“

von Richard Heinrich, Selb-Plössberg

Ehemaliger Friedhof in Asch gesäubert



Auf dem ehemaligen letzten Friedhof in Asch zwischen Grabengasse und dem Kaplanberg hat die Stadt jetzt den Wildwuchs und das angeflogene Gebüsch und die Sträucher entfernt sowie die Bäume etwas ausgeschnitten, so dass es jetzt etwas sauberer aussieht. Dort soll ja, wie bereits berichtet, im Rahmen der „Deutsch-Tschechischen Freundschaftswoche“ bis zum Jahr 2023 ein „Geschichtspark“ mit entsprechenden Hinweistafeln was dort früher war, entstehen.



Musikschule in Asch ist in neuen Gebäude



Die Ascher Musikschule war bis jetzt in einem Gebäude in der Zeppelinstraße untergebracht.

Sie ist am 24. September in andere Räumlichkeiten in das Kulturzentrum neben dem Rathaus umgezogen. Das Kulturzentrum ist ja in der ehemaligen Singer-Fabrik errichtet worden. Auf dem Foto das Kulturzentrum.



Supermarkt TESCO ist wieder geöffnet

Der Supermarkt TESCO, der auf dem ehemaligen Gelände des Sägewerkes Geipel an der Egerer Straße steht, dessen Besitzer ein englischer Konzern ist, wurde vor einiger Zeit wegen hygienischer Mängel nach einer Kontrolle geschlossen. Inzwischen ist er wieder geöffnet, da die Firmenleitung eine Firma beauftragte, die Mängel zu beseitigen. Die Firmenleitung entschuldigte sich bei allen Kunden und versprach Besserung.



„Freunde des Selbbaches“ aus Selb wollen Quelle wieder erneuern

In Selb gibt es eine Gruppe, die sich „Freunde des Selbbaches“ nennen. Der „Selbbach“ entspringt ja in Asch in der Nähe des Tellplatzes, er fließt durch den ehemaligen Ascher Schwimmteich in Richtung Wildenau und weiter nach Mühlbach. Bis Mühlbach hieß er aber früher „Krebsbach“. Nachdem er sich beim „Penzelsteich“ in Mühlbach mit einigen anderen Bächlein aus Asch, Nassengrub und Neuenbrand verstärkt hat, heißt er „Selbbach“. Vor Jahren hat man in Asch eine Quelle gefasst mit einer steinernen Umrandung und einem Stein mit kupfernen Auslaufröhrchen aufgestellt. Leider wurde das alles vor einigen Jahren abgebaut und gestohlen. Jetzt wollen die Selbbachfreunde wieder eine neue Quelfassung und entsprechende Umrandung erstellen. Sie versuchen dafür Finanzmittel aufzutreiben und dies vielleicht im Rahmen der „Freundschaftswoche“ 2023 zu ermöglichen.

Waldgold Kräuter Likör –

nach altem Roßbacher Rezept
von Christian Stöss.

Bestelladresse:

Waldgold Kräuter Likör
Rita Pförtke

In der Dreispitze 27

63322 Rödermark

Tel.: 06074 899 796

email: info@waldgold-likoer.de

www.waldgold-likoer.de

Sprüche von Dr. Martin Luther

Die Welt gibt so, dass die rechte Hand gibt, aber die linke Hand wieder nimmt.

Wer Krieg anfängt, der ist im Unrecht und es ist billig, dass der geschlagen oder zuletzt gestraft werde, der das Messer zückt.

Das aber heißt recht fasten, dass man dem Leib nicht mehr Speise gibt als nötig und wachen, dass der alte Esel nicht zu mutwillig werde und aufs Eis tanzen gehe und breche ein Bein, sondern gehe im Zaume und folge dem Geist.

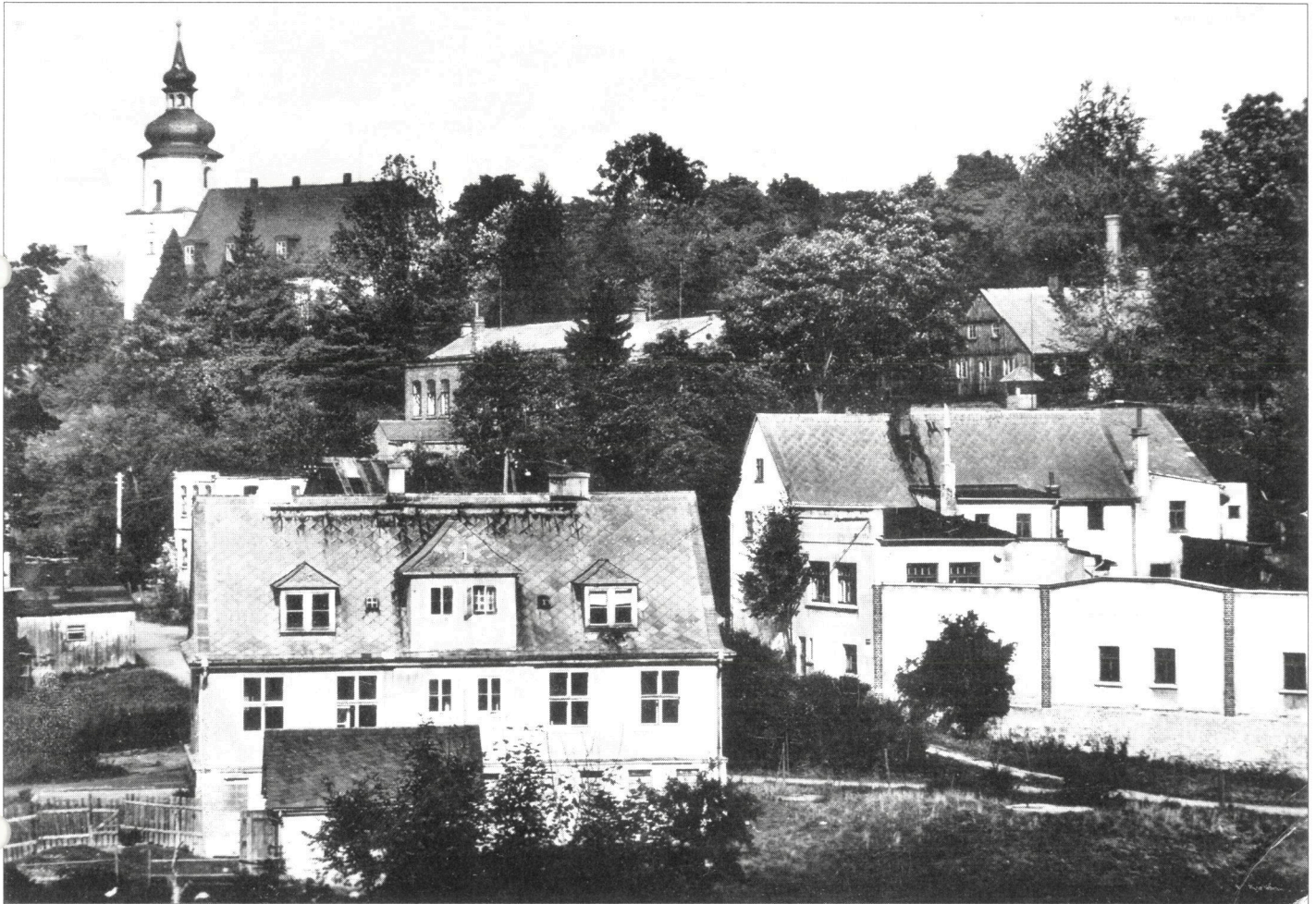
Der Wein und die Weiber bringen manchen in Jammer und Herzeleid, machen viele zu Narren und zu wahnsinnigen Leuten.



Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rosbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn

Rosbach



Rosbacher Ortsteile

Rosbach entstand aus mehreren und miteinander weit auseinandergezogenen Ortsteilen, Weilern und Einschichten. Beginnen wir bei unserer Übersicht mit dem Ortskern. Es gab ein unteres und oberes Dorf, auch „Oberdorf“ (mundartlich Ewardorf) genannt. Das Mitteldorf war identisch mit den Häusern um den Marktplatz, so dass man später allgemein diese Bezeichnung verwendete. Gegen Norden, am alten Ebmather Weg, schloss sich an das Oberdorf „die Neustadt“ an, ein junger Ortsteil, im wesentlichen aus Weberhäuschen bestehend. Die Fortsetzung des Ortes unterhalb des Marktplatzes bildete die „Schmalzgrube“. Die

etwas höher gelegenen Häuser derselben wurden „Hüwl“ genannt. („Hübel“ ein oberdeutscher Ausdruck für eine kleine Erhöhung oder Hügel.)

Weitere Ortsteile: Die neue Welt, Der Schützenplatz, Das Galgendorf (keine alte Gerichtsstätte, sondern wahrscheinlich ein Platz einer „Verbotssäule“ gegen Durchzug von fahrenden Volk), Der Meierhof, Der Pfannenstiel, Die Klementhöhe, Die Ziegelhütte, Die Bahnelhäuser, Das Brennviertel, Die Bahnelbrück mit Herrenspitz und Buschgattern, Die Alte Grün, Die Sandmühle, Der Seimabl, Die Einöde („auf der Einzig“), Die Finke (bis zu Beginn des 19. Jhd.

„Im Schacht“ genannt), Der Ochsenrang, Der Soldatenacker, Die Schanzreuth (Schanzgraben, es handelt sich hier nach Ansicht des Rosbacher Heimatkundlers Hoier um einen Grenzgraben, keine militärische Anlage).

Die ebenfalls sehr alte Handels- und Geleitstraße von Hof nach Adorf und weiter in Richtung Schönbach-Stadt führte, ebenfalls von Hoier nachgewiesen, durch das „Sächsische Pfarrholz“, am Schulhaus Gettengrün vorbei zur Stummenmühle und weiter über Weidigt – Freiberg nach Adorf.

Über alle diese Flur- und Ortsnamen ließen sich viele Einzelheiten aufzählen. Es seien nur noch kurz aufgezählt: Kirchsteig, Holbei,

Schwannenbach-Schwannenweg, Auf dem Garten, Die Schwimmschule (ein Färbereiteich, der nach Stilllegung des Betriebes eine zeitlang als Badeteich benutzt wurde).

Hier noch die Einwohnerzahlen von Roßbach:

1900: 4039 Ew., 1910: 4518 Ew., 1921: 3916 Ew., 1930: 4283 Ew., 1939: 4155 Ew.

Walter Eibich:

Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Roßbach (Kreis Asch)

Der 30jährige Krieg und seine Folgen

Wieder war von Böhmen aus ein furchtbarer Glaubenskrieg ausgebrochen, dessen Schrecken sich allerdings erst 13 Jahre nach seinem Ausbruch auf das Ascher Gebiet zu legen begannen.

Doch schon das General-Mandat Kaiser Ferdinands II. vom 14. 9. 1627, wonach sich „weder Prädikanten noch Schulmeister für ewige Zeiten in Österreich betreten lassen“ und die daraufhin im Jahre 1628 erfolgte Vertreibung aller evangelischen Pfarrer aus dem Ascher Lande, ließen Schlimmes genug erwarten.

Die Vertreibung der evangelischen Geistlichen erfolgte, obwohl sich die Herren von Zedtwitz bezüglich der Religionsausübung auf alle Rechte berufen konnten und der Kurfürst von Sachsen als auch der Markgraf von Bayreuth beim Kaiser intervenierten.

Es darf hier gleich hinzugefügt werden, dass die Pfarrer im Jahre 1649 zurückkehrten und alle Taufen und Trauungen, die während der 20jährigen Vakanz im Vogt- und Regnitzland vorgenommen worden waren, in den Roßbacher Kirchenbüchern nachgetragen haben, so dass dieselben von 1581 bis zur Vertreibung im Jahre 1946 lückenlos geführt sind.

Anfang des Jahres 1632 kamen in das Ascher Gebiet Anhaltische Truppen, welche später durch sächsische ersetzt wurden. Obwohl auch evangelische Bekenntnisses, wurden sie bald für die Bevölkerung zur drückenden Last. Am 7. Juni des gleichen Jahres zwang der kaiserliche General Holk Eger zur Übergabe und von da an hörte das Morden, Plündern und Niederbrennen in den Nachbarorten Roßbach's nicht mehr auf. Vom 11. bis 14. August war der Himmel Tag und Nacht gerötet vom Brande benachbarter sächsischer und fränkischer Ortschaften. General Holk wurde damals als „Schinder des Vogtlandes“ berüchtigt.

In einer alten Kirchenrechnung ist

Der starke Bevölkerungsanstieg setzte bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. ein, als die Weberei ihren Einzug hielt. Der Bevölkerungsstand von 1910 erhielt allerdings durch den 1. Weltkrieg eine gewaltige Einbuße, denn Roßbach hatte 205 Tote zu beklagen.

(Quellen: Beitrag von Arno Ritter im Ascher Heimatbach) R.H.

vermerkt, dass der alt Caspar Schmid, gewesener Schuldiener allhier, von den Kroaten erschossen worden sei und das Kirchenbuch verzeichnet aus dieser Zeit: 20. 9. 1633 Gestorben Caspar Stör zu Rospach, von den Kriegsleuten erschossen und begraben.

Zu den unmittelbaren Kriegsleiden gesellte sich sehr bald eine noch folgenschwerere Plage; nämlich die Pest. Sie war in Adorf und Markneukirchen ausgebrochen und verbreitete sich mit unheimlicher Schnelligkeit auch über unser Heimatgebiet. Die hohe Zahl von 50 Beerdigungen in Roßbach in der kurzen Zeit vom September 1633 bis zum Jahresende (Roßbach 19, Gottmannsgrün 29 und Friedersreuth 2) dürfte wohl zum größten Teil auf Pestopfer zurückzuführen sein! In den Jahren 1634/35 forderte sie weitere Opfer.

Bürgerschuldirektor a. D. G. Hoier schildert diese Zeit so anschaulich, dass ich mir erlaube, ihn wortwörtlich zu zitieren:

Mit dem Ausbruche der Pest hatte für unsere Heimat eine unheilvolle Zeit begonnen, deren Schrecken sich bis zum Ende des Krieges von Jahr zu Jahr steigerten. Armut trat an die Stelle des Wohlstandes, der den „spolierenden“ Kriegshorden zum Opfer fiel. Der an und für sich schon karge Boden vermochte die Bevölkerung nicht mehr zu ernähren, obgleich sie durch das große Sterben an Zahl sehr abgenommen hatte. Nicht wenige Höfe hatten ihre Besitzer verloren. Sie waren von der Seuche dahingerafft worden oder geflüchtet und in der Fremde verschollen. Ihre Felder blieben un bebaut und verwilderten unter Gesträuch und Unkraut. Wer seine Scholle noch bebaute, mochte wohl seine Angehörigen den Pflug ziehen lassen, denn Vieh war kaum mehr dafür vorhanden. Und wenn die Saat und die reifende Frucht nicht durch das Kriegsvolk vernichtet wurden, dann ergab die Ernte so geringen Ertrag, dass das Gespenst des Hungers nicht gebannt werden konn-

te. Zu Armut und Entbehrung gesellte sich die Angst, durch „Kriegerabnahme“ das Wenige zu verlieren, was man noch sein Eigen nannte. Die Furcht vor den Drangsalen, welche Durchzüge und Einquartierungen mit sich brachten, trieb unsere unglücklichen Ahnen aus ihren Dörfern in die Wälder, oft auf lange Zeit. So lesen wir aus dem Jahre 1641: „hier sind wir 13 Wochen verjagt gewesen“.

Erst nach dem Frieden von Münster und Osnabrück begann für unsere so schwer heimgesuchten Vorfahren eine ruhigere Zeit, wenngleich Bettler, Vertriebene und allerlei heimatloses Volk immer wieder den Weg zu ihnen gefunden haben.

Nun aber stand unsere verarmte, durch Hunger, Seuche und Waldleben zermürbte Bevölkerung vor der schweren Aufgabe, aus Ruinen neues Leben erblühen zu lassen. Es harrete ihrer eine Arbeit, die an die einstige Siedlertätigkeit erinnert.

Aber der Bauer, der nach dem Westfälischen Frieden daran ging, den verwilderten, mit „Wacholder und Holz befohlenen Acker“ zu roden und zu bestellen, war nicht mehr der freie, schaffensfreudige Mann, der einst seinen Fuß in den noch unberührten Grenzwald gesetzt hatte. Die geringen Leistungen, zu denen einst der Grundherr seine Lebensleute verpflichtet hatte, waren im Laufe der Jahrhunderte erheblich vermehrt worden, besonders seitdem der Adel die Gerichtsbarkeit über sein Gebiet ausübte. In Kriegszeiten kamen dazu noch Einquartierungen und Vorspanndienste, Zahlung von Kontributionen, Spanngeldern und Türkensteuer. Allerdings befreite die Sonderstellung des Ascher Gebietes von Steuerleistung und Rekrutenstellung an Böhmen und gewährte auch nach dem 30jährigen Krieg das Recht zur freien Religionsausübung.

Die neuen Kämpfe der Herren von Zedtwitz mit den Habsburgern, welche mit allen Mitteln die Gegenreformation auch im Ascher Land durchführen wollten, wurden mit Hilfe der Kurfürsten von Sachsen und der Markgrafen von Bayreuth erfolgreich abgewehrt. Jedenfalls gelang es den Habsburgern nicht, in den drei Kirchen Asch, Neuberg und Roßbach nach 1649 noch eine Unterbrechung des evangelischen Gottesdienstes herbeizuführen, während das ebenfalls fast ganz protestantische Egerland in wenigen Jahren wieder vollständig rekatholisiert war.

Aus diesem Grunde war das Ascher Gebiet für lange Zeit durch die konfessionelle Grenze vom Eger-

lande getrennt, bis die starke Industrialisierung auch katholische Egerländer in den protestantischen Norden zog, wodurch auch dort der prozentuelle Anteil der Katholiken entsprechend anstieg. Obwohl die katholische Pfarre (lt. Volkszählung von 1921) nur 509 Seelen zählte, konnte sie sich schon im Jahr 1894 ein stattliches Gotteshaus, „Mariä Heimsuchung“ genannt, samt einem geräumigen Pfarrhaus schaffen. Zwischen den beiden Konfessionen bestand immer ein gegenseitiges Achtungsverhältnis. Verhältniss, wie im heutigen Nordirland, wären bei uns undenkbar gewesen. Die katholische Pfarrei ist seit 1945 ohne Pfarrer, Aushilfe geschieht von Asch und Eger aus, manchmal auch durch Dekan Engelmann.

Auf sich selbst gestellt, musste sich das Ascher Gebiet natürlich auch in kirchlicher Hinsicht selbst ordnen. So ließ der Ascher Oberpfarrer Johann Kießling in den Jahren 1731 und 1736 neue Schulordnungen, gab 1740 einen eigenen Katechismus für die Ascherische und Zedtwitzische Herrschaft heraus und im Jahre 1747 wurde sogar das erste *Gesangbuch* für die Gemeinden von Asch, Neuberg und Roßbach gedruckt.

Wenn uns darüber auch keine Berichte vorliegen, so fällt es wohl niemandem von uns schwer sich vorzustellen, wie schwer und entsagungsvoll die Wortverkündigung und die Seelsorge in dieser harten Zeit gewesen sein muss. Doch eines ist sicher: Der unverrückbare Glaube an die Barmherzigkeit Gottes in Jesus Christus und das persönliche Leiden des Herrn haben den damaligen Menschen die Kraft gegeben, nicht zu verzweifeln und trotz bitterster Not und Ausweglosigkeit immer wieder von neuem zu beginnen.

Der Kirchbau von 1719 und die Überwindung der Kriegsschäden

Um 1700 waren die argen Kriegsschäden, vor allem durch Pest und Seuchen weitgehend behoben und die Bevölkerung war so zahlreich geworden, dass das alte Martinskirchlein die Gläubigen nicht mehr fassen konnte. Wenn auch Roßbach damals noch fast ein reines Bauerndorf war – im Unterschied zu Asch, das als Marktort und damit Sitz aller Zünfte, ein erhebliches Anwachsen der gewerblichen Wirtschaft erlebte – so fasste der damalige Pfarrer W. Adam *Steinel* dennoch den kühnen Entschluss im Jahre 1719 ein neues Gotteshaus zu errichten, das noch heute vom Kirchberg über die Gren-



ze herübergrüßt. Dass dieses beachtlich große Gotteshaus in einem knappen halben Jahr errichtet wurde, gereicht den damaligen Bauleuten gewiss zur Ehre.

Die Baukosten betragen von Pfingsten 1719 bis Pfingsten 1720 1561 Gulden; 36 Kr und 7 Pf, in denen freilich die Kosten Bauholz, Kalk, Steine, Gerätschaften und Zufuhren nicht enthalten sind, da sie schon in den Jahren 1718/19 getätigt wurden.

Freilich zogen sich die Ausgaben noch lange hin, denn die neue Kirche war erst 1730 fertig, nachdem dem Meister Michael Zeitler aus Grün die letzte Rate für den für 165 Gulden angefertigten Altar bezahlt worden war.

Der Altar. In der alten Kapelle befand sich ein einfacher hölzerner Flügelaltar, von dem sich drei Figuren (spätgotisch) auf dem Kirchenboden befanden und durch Pfarrer Held einer Restaurierung unterzogen wurden. Zu unserer Zeit standen diese Apostelfiguren in der Sakristei. Heute soll sich eine davon in einem Kirchenmuseum in Eger befinden. (Die anderen?)

Der herrliche Barockaltar unserer Kirche ist sicherlich ebenfalls in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgestellt worden. Eigenartigerweise ist der Erbauer nicht genau bekannt. Während allgemein die Ansicht herrschte, dass auch der Altar von Johann Simon Zeitler (wie der Taufstein) aus Grün stammen würde, liegen Beweise aus alten Akten vor, dass der Schöpfer des Altars aus der Hofer Altarschnitzersippe Knoll stammt, die übrigens auch den Altar

der Mutterkirche in Regnitzlosau schufen. Jedenfalls findet man in den Kirchenbüchern keinerlei Hinweise über eine Beauftragung von Zeitler.

Taufstein. Ein alter Taufstein ist nicht vorhanden. Der vorhandene (mit aufziehbarem Deckel), barock, aus Holz wurde im Jahre 1763, also nach Errichtung der heutigen Kirche, von dem bekannten Grüner Holzschnitzer Johann Simon Zeitler angefertigt.

Sicherlich war der ältere Taufstein aus der Zeit der Einführung der Reformation von einfacher Art, wahrscheinlich aus Stein, dessen historischen Wert man nach Anschaffung des neuen nicht erkannte und ihn vernichtete oder einer anderen Verwendung zuführte.

Erst 1763 erfolgte dann die Aufstellung des aus Lindenholz geschnitzten Taufsteins mit hochziehbarem Deckel im ausgesprochenen Zopfstil durch den Tischlermeister und Altarschnitzer Johann Simon Zeitler aus Grün.

Kanzel. Die neue Kanzel wurde 1749 eingeweiht. Sie befand sich ursprünglich freistehend auf der Südseite der Kirche, sicher etwas erhöht, und wurde erst 1789, dem damaligen Gebrauch in den evangelischen Predigtkirchen folgend, inmitten des Altars eingebaut. Das dort befindliche Ölbild wurde gleichzeitig gerahmt und befand sich bis zuletzt an der Nordseite der Kirche.

Orgel. Im Jahre 1750 wurde eine neue Orgel aufgestellt, demnach war schon vorher eine bescheidene Orgel vorhanden, wenngleich auch hierfür keine Aufzeichnungen vorliegen.

Die neue „Meisterorgel“ der Brüder Eduard und August Schubert aus Halsbrück bei Freiburg i. S., gebaut genau nach den Maßen der Silbermann'schen Orgel in der Dresdner Hofkirche, wurde in den Jahren 1856–1859 gebaut und 1860 feierlich eingeweiht.

Das wertvolle Orgelwerk steht unter Denkmalschutz, worauf jetzt auch eine tschechische Tafel hinweist.

Kirchenglocken. Bis zum 1. Weltkrieg besaß die Kirche vier Bronzeglocken, die aber im Jahre 1916 abgeliefert werden mussten, mit Ausnahme der ältesten Glocke, die im oberen Kirchstuhl hing und später wegen eines Sprunges nicht mehr geläutet werden konnte.

Anstelle der für Kriegszwecke abgegebenen Glocken wurde nach dem 1. Weltkrieg ein Klangstahlgeläut, bestehend wieder aus vier Glocken, angeschafft, dessen Weihe am 11. 1. 1920 erfolgt ist.

Turmuh. Seit wann es im Kirchturm eine Uhr gab, weiß man nicht, nachweislich aber schon lange vor 1590. Zu dieser Zeit war sie aber schon altersschwach. 1595 musste eine neue Uhr angeschafft werden, für welche die Kirchenrechnung dieses Jahres den bedeutenden Betrag von 16 fl „dem Uhrmacher von der Neuen Vhr zu Machenlohne“ ausweist.

Nach weiteren 100 Jahren wurde abermals eine neue Turmuhr nötig, die durch unseren Uhrmacher Hugo Rei angeschafft und auch betreut worden ist.

Aber auch andere Zeichen hallten über die Dächer unserer Häuser und Heime; in kurzen Abständen von 15 Minuten brachten uns Glockenschläge den Lauf der Zeit zu Gehör. Es war die alte Turmuhr, welche unerbittlich, aber genau auf die Minute ihre Stunden zählte und der Öffentlichkeit die Kunde brachte.

Drei deutliche Zifferblätter (im Durchmesser von je zwei Meter) ließen die Zeit weithin sichtbar erkennen, und ihre Zeigerpaare bewegten sich im Rhythmus des gleichmäßigen Pendelschlages und im Gleichschritt mit der Sonne.

Diese Turmuhr wurde 1881 in Wien gebaut und war eine Stiftung der Fabrikantenwitwe Katharina Wollner in Roßbach-Meierhof. Das Werk der Uhr gliedert sich in vier Einzelwerke, und zwar ein Gehwerk, ein Viertelstunden-Schlagwerk und zwei Stunden-Schlagwerke. Die Zugkraft bewerkstelligen vier Gewichte aus zylinderförmigen, eisernen Hül- sen, ca. 60 cm hoch und 30 cm im

Durchmesser, die mit Eisen, Blei und schweren Stücken ausgefüllt sind. Sie setzen die Werke in Betrieb, wobei die richtigen normalen Schlagweisen abgestimmt werden können.

Das Gehwerk, das Herz des gesamten Mechanismus, betätigt drei Zeigerwerke, sowie die Auslösung zu den Schlagwerken. Der Gang beruht auf dem seltenen System des Scherenganges, erbrachte dadurch in der Genauigkeit und Verlässlichkeit äußerst gute Erfolge. Die Pendelscheibe hat ein Gewicht von ca. fünf kg.

Das Viertelstunden-Schlagwerk setzte seine Schläge auf die kleine Glocke ganz oben, frei sichtbar im Turm, die Stunden-Schlagwerke schlugen in Wiederholung auf die zwei größeren Glocken.

Der jeweilige Kirchendiener hatte täglich um 11 Uhr zu läuten und verband damit gleichzeitig das Aufziehen der Uhr. So war es bis 1914/18.

(Durch die Abgabe der Bronzeglocken im 1. Weltkrieg und die Anschaffung von vier neuen, viel größeren Klangstahlglocken nach dem Kriege musste der Glockenstuhl vergrößert und daher auch die Turmuhr verändert werden.)

Nach gründlicher Reparatur und dem Umbau des Viertelstundenwerkes auf Doppelschlag, um alle vier Glocken auch für die Uhr nutzen zu können, erhielt das Werk im Turme einen neuen Platz und zwar um ein Stockwerk tiefer. Zwischen dem Uhrwerk und den Zeigerwerken entstand ein Höhenunterschied von etwa acht Metern. Das Glockengerüst musste verankert werden, und durch das Gerüst war eine Verbindung durch Transmissionen zu den Zeigerwerken herzustellen. Die Hammer, deren Ausmaße und Schwere entsprechend den Verhältnissen der Glockengröße anzupassen waren, wurden von der Schlosserei und Schmiede Christof Hundhammer angefertigt, deren Personal auch bei dem Aufzug und der Montage der Glocken maßgeblich beteiligt war. Durch die Neueinrichtung des Viertel-Doppelschlages und mit der Wiederholung der Stunden führte die Roßbacher Turmuhr die meisten Hammerschläge von allen öffentlichen Uhren im Kreise Asch, 792 Glockenschläge in 24 Stunden. Mit der äußeren Renovierung der Kirche im Jahre 1926 bekamen auch die Zifferblätter ein freundlicheres und deutlicheres Aussehen.

Nach Erledigung all dieser Arbeiten funktionierte die ganze Anlage verlässlich und einwandfrei, und so machte die weitere Betreuung nur Freude, da die Uhr durch außerge-

wöhnliche Pünktlichkeit und einwandfreie Funktion keine Nachhilfen benötigte. Von der Turmuhr unserer Heimatkirche wandern unsere Gedanken wieder in die uns vom Schicksal bestimmten jetzigen Wohnorte, wo die gleichen Stunden schlagen, von denen uns jede zuruft: Wieder ist eine Stunde vom Konto deines Lebens abgebucht.

Der Friedhof. Die Beerdigungen erfolgten bis zur Reformation auf dem Friedhof der Mutterkirche in Regnitzlosau. Noch in der katholischen Gottesdienstordnung der Hofer Großpfarre St. Lorenz (verfasst von Mag. und Pfarrverweser Johannes Lindner aus dem Jahre 1479) wird Roßbach als „anhangende Kapelle“ von Losau bezeichnet.

Die Frühmesse in Roßbach wurde durch einen Kaplan von Losau aus besorgt. Ein Friedhof war nicht vorhanden. Ebenso erfolgten ja auch alle anderen kirchlichen Handlungen, wie Taufen und Trauungen, in Losau. In der Kirchenordnung sind alle Kirchen des Regnitzlandes aufgeführt, die von einem eigenen Kaplan betreut werden und einen eigenen Friedhof besitzen. Roßbach ist nicht darunter, wohl aber Eichicht.

Nach Einführung der Reformation und nach Anstellung eines eigenen Pfarrers, in Verbindung mit den gleichlaufenden Bestrebungen der Zedtwitze, sich ein selbstständiges Herrschaftsgebiet aufzubauen, wurde dann der erste Friedhof errichtet.

Er befand sich vor der heutigen Kirche. Ein Stück der ersten Friedhofsmauer ist noch zu sehen und zwar am Hang zum Kantorsgarten. Bei Erdbewegungen vor der Kirche wurden häufig Knochen gefunden. Im Jahre 1797 wurde der Friedhof um die neue Kirche herum erweitert und mit einer Steinmauer umschlossen.

1849 erfolgte eine erneute Erweiterung in Richtung Osten und gleichzeitig die Errichtung des Leichenhauses mit einer Totengräberwohnung. Die letzte Friedhofserweiterung gegen Norden erfolgte in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg (1918).

1789 begann der Roßbacher Zimmermeister Peter Rank (der als einziger „auswärtiger“ Handwerksmeister auch beim Neubau der Ascher Kirche 1747/49 mitgewirkt hat) mit der Empore über der Herrenempore und den beiden Emporen an der Südseite. Dort befand sich ursprünglich auch die Kanzel, welche bei dieser Gelegenheit in die Mitte des Altars eingesetzt wurde, von wo der Prediger von allen Seiten am besten gesehen werden konnte.

(Fortsetzung folgt)

Roßbacher Wirtshäuser

Im Beitrag von Herrn Arno Ritter im Buch „Ascher Ländchen“ steht, dass es in Roßbach und seinen Ortsteilen im Jahre 1892 bereits 19 Wirtshäuser und Gasthöfe gab, die zum Teil noch bis 1945 bestanden.



Hier auf dem Foto das Gasthaus „Zur Grenze“, auch genannt „Zum Hansen“. Es war in der Adorfer-Straße an der Grenze, vermutlich schon einige Meter auf sächsischer Seite in der Nähe von Untergettengrün. Grenzwirtshäuser waren immer ein beliebtes Ausflugsziel.



Hier auf dem Foto das Gasthaus „Zur grünen Linde“ in Ober-Einöd bei Roßbach.

Karl Martschina:

Lachende Heimat

DE ÄSCHA LEIT

— Fortsetzung und Schluss —

DER ÜBRIGE LEIB

Von der Brust hatte der Ascher eigentlich nicht viel Notiz genommen. Er zählte sie meist mit zum Bauch. War dieser von erheblichem Umfang, so wurde er „Wämp'n“ oder „Ränz'n“ genannt. Oft konnte man hören: „Dea häut a Wämp'n droa, wöi a gräußa Trumm'l“. Damit mein-

te man einen Fettleibigen. Es gäbe in diesem Zusammenhange noch allerhand gebräuchliche Ausdrücke zu erwähnen, doch will ich mich nun der Gründlichkeit der Anatomie halber von der Vorderseite der Rückseite des Ascher Menschen zuwenden, was mir freilich einige Verlegenheit bereitet. Der rückwärtige Teil, allgemein als „Bug'l“ bezeichnet, teilt sich ja bekanntlich in einen oberen und einen unteren Teil. Ersterer war die „Hugg“. Dieser Ausdruck dürfte wohl nur von einem waschechten

Ascher verstanden werden, denn wer könnte sich sonst noch etwas darunter vorstellen, wenn der Ascher sagt: „Fröhst de wuhl, wäälst de Hugg sua äffezöihst?“

Schwieriger ist nun der Unterteil des Rückens zu beschreiben, da auf hochdeutsch dieses anatomische Teilstück überhaupt nicht bei seinem Namen genannt werden kann. Wenn man auch von derlei Dingen nur sehr ungern spricht, eines aber darf doch nicht verheimlicht werden, der Ascher hat es in seiner Mundart in verschiedenen Zusammenhängen genannt. Der nötigen Delikatesse halber sei festgestellt, dass der Ascher der zur Besprechung stehenden Bezeichnung kurz und bündig dem Namen seiner Heimatstadt einfach ein O vorgesetzt und das darin enthaltene r nur noch angedeutet hat.

DIE GLIEDMASSEN

Da seien zuerst einmal die Beine oder „Bäina“ genannt. Waren selbige gerade und schön gewachsen, so sagte der Ascher einfach und schlicht dazu „schäina Bäina“. Waren bei einem Mädchen aber beispielsweise die Waden kräftig entwickelt, was ja daheim bedingt durch das Steigen der bergigen Straßen und Gassen keine Seltenheit war, so sagte man: „Säkrament, döi häut a pää(r) Hãx'n droa!“ X-Beine wurden richtig als solche bezeichnet, während man das Gegenteil davon kurzerhand mit „Däck'l“ bezeichnete. Für den Fuß gebrauchte man allgemein das Wort der Mundart entsprechend „Fouß“. Sehr oft aber wurden diese auch mit „Läutsch'n“ beschrieben. Mehr Aufmerksamkeit als den Füßen schenkte man im Ascher Ländchen den Händen. Das geht aus einem Histörchen hervor, das sich in Wernersreuth vor langer Zeit zugetragen haben soll. „Dös is doch g'schpässe“, hat dort einmal eine alte Frau gesagt, „de Händ wösch't ma älla Tooch a pää(r)mål und die Föiß woch'nlang üwahäpt niat.“

DIE SINNESORGANE

der Ascher unterschieden sich von denen anderer Menschen nur unwesentlich, so dass man sich eine eingehende Besprechung ersparen kann. Ich will mich daher nun dem

INNEREN ASCHER

zuwenden. Darüber, wie beim Ascher Menschen die inneren Organe arbeiten, gehen die Meinungen auseinander. Wie soll man sich beispielsweise zurechtfinden, wenn der Ascher von einem handfesten Trinker behauptet: „Dea säfft jã wöi a Blindschleich!“ Von einem, der ei-

nen gesunden Appetit entwickelte, meint man, „ea mou an Seimoo(g)n ho(b)m“. Es stand auch nicht ganz einwandfrei fest, was am Ascher hohl und was gefüllt war: Da hat sich einmal ein strammer Turner mit einem seiner Vereinskameraden darüber unterhalten, wie es denn wohl kommen möge, dass ihm beim Kopfstand immer das Blut in den Kopf steige, während er beim Gehen in den Füßen nichts verspüre. Sein Freund überlegte ein wenig und meinte dann: „Dös kinnt nea davoa, wäl de Föiß niat huhl sänn.“

War jemand gut genährt, so war er „schäi vulla“, als ob etwa der andere, dürrere Mensch leer gewesen wäre. Ja, die Ascher hatten eben in verschiedener Hinsicht ihre eigene Meinung und brachten sie in ihrer Mundart oft drastisch zum Ausdruck.

DAS SEELENLEBEN

Wie überall auf der Welt liegt das Seelenleben auch beim Ascher zwischen den beiden Empfindungen der höchsten Lust und des tiefsten Schmerzes. Beides aber trug der Ascher Mensch mit Ruhe und Gelassenheit und so wie er im Glück nicht überschwänglich wurde, genau so verlor er im Unglück nicht den klaren, sachlichen Verstand.

Wie das Unglück, das über ihn hereingebrochen war, ein junger Ascher ertrug, will ich hier kurz schildern. Da hatte er eines Tages eine Vorladung vom Amtsgericht bekommen und als bei der Verhandlung der Vormundschaftsbeamte an ihn die Frage richtete, ob ihm be-

kannt sei, dass gegen ihn nicht weniger als drei Alimentationsklagen zu gleicher Zeit laufen, die eine von der A. B. aus Grün, die andere von der C. D. aus Schönbach und die dritte von der E. F. vom Neuenbrand und ihn endlich fragte, wie denn so etwas überhaupt möglich sei, antwortete der Bursch ganz trocken: „Jå, Sie möin wiss'n, ich ho jå a Motorrad'l!“

Unbeschadet dieser nüchternen Feststellung hatte der Ascher aber auch Sinn für alles Schöne und Erhabene. Als einmal ein Bauernbursch aus Mähring geheiratet hatte, stellte er nach einiger Zeit seine junge Frau den Verwandten in der Stadt vor. Voll Anerkennung sagte der Onkel: „Reschpekt soche, däu häust da owa a sauwas Fraual äs'g'soucht!“ — „Jå, wårum häit ich mia a gårschticha nämma sölln. A schäina frißt ä niat mäiara!“

Aus all dem nun Angeführten glaube ich, den Ascher Menschen in seiner derben, aber aufrechten Art aufgezeigt zu haben und will nun dieses Kapitel abschließen mit einem kleinen Spruch:

Äfrect und groodaus,
Goutmöite bis ua(b)mnaus,
Tüchte, fleiße und g'scheit,
Sua sänn de Äscha Leit.

Die Internetseite des Heimatverbandes Asch finden Sie unter der Adresse:
www.asch-boehmen.de

Dieser Aufsatz von Friedrich Panzer stammt aus dem Buch: Egerland — Landschaft und Menschen in der Dichtung. Herausgeber: Josef Suchy, Alfred Görgl, Otto Zerlik.

Friedrich Panzer (1870–1956) Weihnachtsfeier in Asch — Kindheitserinnerungen

Die Winter sind lang und tief dort oben zwischen Fichtel- und Erzgebirge. Wer einmal die Geduld darüber verlor, wenn es nimmer und nimmer lenzen wollte, der behauptete wohl, es sei in Asch neun Monate Winter und drei Monate kalt. Das war nun só aus der üblen Laune geredet; aber es kam in der Tat vor, dass im Oktober der erste Schnee fiel und im Mai der letzte, ich erinnere mich auch, dass man wohl selbst im Juli oder August dann und wann einmal die Stuben heizen musste. Aber die Winter waren auch anders als hier unten im Tiefland, wo sie meist grau sind von Nebel und Nässe, und der Fluss nur alle paar Jahre mal sich bequemt, Schlittschuhläufer auf den gesteiften Rücken zu nehmen. Dort oben froh des morgens und abends alles zu Stein und Bein, mittags aber tropften die Dächer in der goldenen Sonne, die die Luft durchleuchtete und erwärmte, dass man in Hemdsärmeln im Freien hätte spazieren oder sitzen können. Hätte können: wenn es nämlich dazumal je einem eingefallen wäre, im Winter den dicken, warmen Rock auszuziehen, den man in der geheizten Stube so gut trug wie auf der ungeheizten

Schmunzelecke

Die Sintflut

Von Karl Seifert

(Ins nordbairische geschrieben von Richard Heinrich)

Wöi sich die äiascht'n Leit vamehrn
und gaoua koa weng g'scheita wern,
daou denkt da Herrgott ganz vastört;
„Mei Menschheit ies keun Fümfa wert!
Denn wenn iech hieschau, weit und breit,
iech siah nea Falschheit, B'schieß und Streit.
Drum wia iech dees morng wieda richt'n,
dees G'schwartl radikal vanicht'n.
Miea ies dees gleich – iech laou dean Haff'm
ganz oafach radikal dasaff'm“

Die Engl fangan oa zan renna
und sich in d'Wolkn eizastemma,
zarreiß'n döi – da kreiz – da quer –
ma siaht – koast glaum – koa ganza mehr.
Dann fängt's scha schrecklich oa za göiß'n,
de Sturzbach fangan oa za flöiß'n,
as Wasser steigt und wiad zan Meer

und baal siaht ma scha gaoua nix mehr.
Dawaal dees Wassa steigt und steigt,
dasaffm tann die Vöicha und d'Leit.

Euna alleu kinnt durch mit Pfiff,
da Noah innaran grouß'n Schiff.
Mit wüld'n Vöichan – dees braucht Mout,
die Luft daou drinna woa ah niat sua gout.
Suabaal die Wassa woan varunna,
wüll ea as dean Schiff assakumma,
ass eun kleun Fenstal ganz daou druam
ies zäiascht a Paarl Taub'n assefluang.
Döi brängen – es ies scha fast a Glick,
kinnt's glaum – a Bläimal mit zarick.

Da Noah mecht dann schnell sa Haus
nu a kleuns bisserl weita auf:
Ea siaht's und sagt: „Dees haout schäi klappt,
miea hock'n af'na Ararat!“

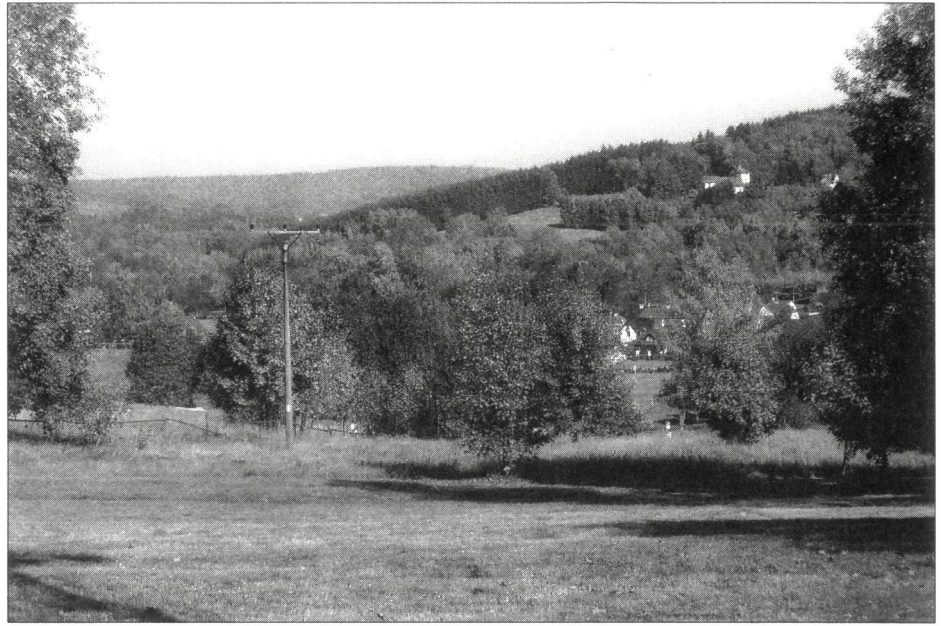
Gasse; Wintermäntel waren nicht beliebt. In den klaren Nächten aber leuchteten am Himmel eine Million Sterne.

Meine Heimatstadt ist über mehr Hügel erbaut als das große Rom, und so jauchzten Buben und Mädeln bei lustiger Schlittenfahrt in den Gassen, und auf dem Schulweg ließ es sich schließlich auch auf dem Ranzen oder der Schiefertafel ganz prächtig das steile „Staffelbergl“ hinunterrutschen. Wer Schlittschuhe besaß, und waren es auch nur die urtümlichen „Bre(tt)lrutscher“, konnte auf den Teichen vor der Stadt monatelang die fährliche Kunst des Eislaufs üben. Der Schneeschuhlauf, heute die Winterlust aller Rüstigen meiner Heimat, war damals noch unbekannt. Was den Winter uns Kindern — denn von der Weihnachtsfeier meiner Kindheit, d. h. der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, soll ich hier erzählen — was uns den Winter vor allem wert machte, war, dass er das Weihnachtsfest in seinem Schoße hegte. Es war in unseren Seelen von einem unaussprechlichen Glanze umleuchtet. Viele Wochen vorher war es unser liebstes Spiel, uns untereinander „von Weihnachten zu erzählen“; in Wort und Einbildung durchliefen wir, uns gegenseitig ergänzend, jede kleinste Stufe der unvergleichlichen Feier. Ihre umständlich viel aktiven Vorbereitungen erlaubten mannigfachen Vorgeschmack des zu Erwartenden. Etliche Wochen vor dem Feste wurde — das war die erste mit inniger Teilnahme begrüßte und fest kultische Handlung — ein Holzkästchen mit Erde gefüllt, aufs Küchenfenster gestellt und Winterkorn darin

sät. Sein sorgsam beobachteter Aufwuchs spross frühem Schnitt entgegen. Denn zwei Wochen etwa vor Weihnachten begann man die „Zuckermännln“ zu backen. Ein heller „Marzipanteig“ — kein Lübecker Marzipan, sondern, was man hierzulande „Springerlteig“ nennen würde — wurde mit verschiedenen Blechformen in Stern-, Kleeblatt-, Tulpen- und sonstigen Gestalten ausgestochen oder auch in geschnittene Holzmodelle gepresst. Das Ausgestochene musste nun „aufgeputzt“ werden. Man überzog die Oberfläche mit Zuckerguss, und nun begann die kunstreiche Hantierung. Dass man allerlei Figuren und Farben anbringen konnte, wurden Mandeln feingeschnitten und das Zerschnittene verschieden gefärbt: grün mit dem Saft des abgeschnittenen und ausgepressten Winterkorns, rot mit Alkermesssaft, gelb mit Safran. Schnit-

ten aus Zitronat, kleine Silberkugeln und Röschen, beim „Zuckerbäcker“ gekauft, vollendeten die Zahl der Mittel, mit denen wahre Kunstwerke hervorgebracht wurden, die den Baum schmücken und nachher verspeist werden sollten, in dem steten Widerstreit des Bedauerns über die Vernichtung solch vielbestaunter Kunstwerke und der Begier, sich ihre Süße zuzueignen. Neben den „Marzipanln“ wurden, vielleicht einen Grad niedriger geschätzt, die sogenannten „Zimtsterne“ in Stern- und sonstigen Formen aus einem vom Zimt dunkelbraun gefärbten Teige ausgestochen, eine farbige Ras-

Herbst in der alten Heimat



Von da, wo die Straße nach Schönbach von der Bayernstraße abzweigt, hat man einen schönen Blick in Richtung Neuberg und zur Hain.



Der Wachturm bei Oberreuth. Hier stand vor der Wende eine russische Radaranlage, heute ein Hochsitz für Jäger und Windräder.

se sozusagen neben der weißen, aber auch mit kunstreichen Zeichnungen aus Zuckerschnee mannigfach geziert. Endlich wurden die Lebkuchen aus mandelreichem Teig gefertigt, dessen Abrühren eine unendliche Zeit, Geduld und Armkraft in Anspruch nahm. Wie wunderbar aber auch, wenn man einmal mit eigens dazu gewaschenem Finger in den Teig fahren und seine Köstlichkeit versuchen durfte!

In der letzten Woche vor dem Fest hub dann das große Backen an. Man stand dazu um 3 Uhr morgens auf, in dem großen Backtrog wurde der Teig stundenlang geknetet und dann

Man stand dazu um 3 Uhr morgens auf, in dem großen Backtrog wurde der Teig stundenlang geknetet und dann

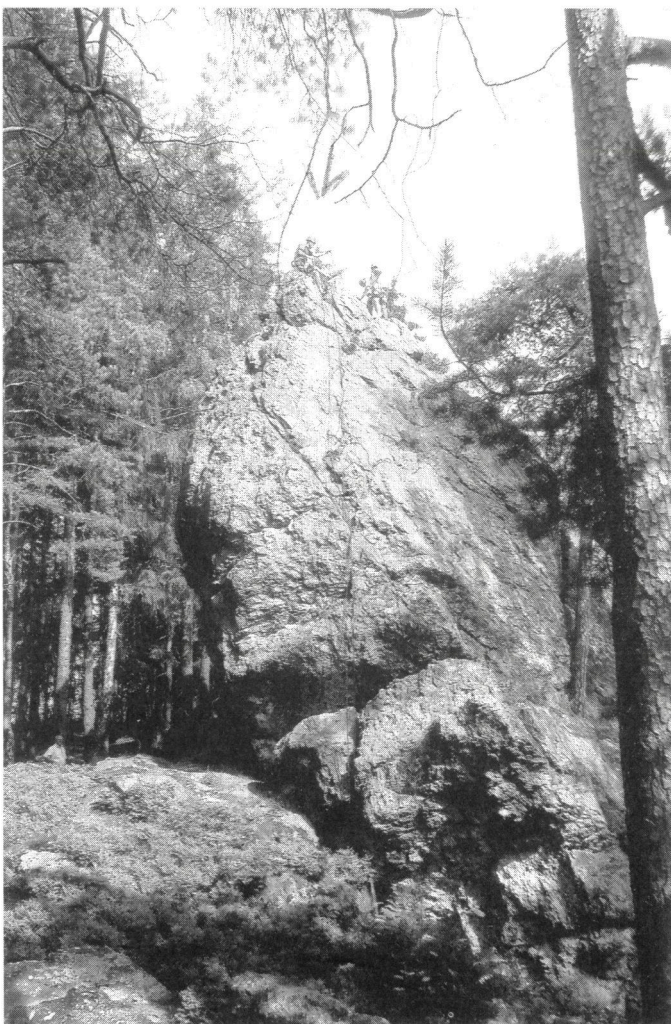
zum Bäcker gebracht, der alles in seinen heißen Backofen schob. Glücklicherweise, wenn man auf dem Heimweg von der Schule dort einkehren und den köstlichen Ruch genießen durfte, der von zahllosen „Stollen“ und „Wecken“ her die Backstube durchwehte, und von den großen, kreisrunden Kuchen von einem Meter Durchmesser, dem einfach gezuckerten „glatten“, dem sehr geschätzten

„Mandelkuchen“ und dem besonders beliebten „Streußelkuchen“ mit seinen aus Butter und Zucker geformten Knöllchen auf der Oberfläche. Das Gebäck sollte bis Neujahr reichen, und eine große Kundschaft, die am Hause hing, hoffte auf Zuteilung. So waren denn in der großen, kalten Bodenkammer vor dem Feste alle sich anbietenden Flächen auf Kisten und Kas-

ten mit den Brettern bedeckt, auf denen die Kuchen und Stollen unter weißen Tüchern den Festtagen entgegruhten.



Aber auch mystischere Erscheinungen als diese materiellen — und doch auch irgendwie verklärten — Dinge stellten vor Weihnachten sich ein. Nur, als wir Kinder alle noch sehr klein waren freilich, fand jene drohende Gestalt, die man bei uns „Luzer“ nannte, auch wohl „Pelzmärtel“ (Pelzmartin), sich ein; Ruprecht und Nikolaus waren uns unbekannt. Er erschien an unbestimmtem Tag nach eintretender Dunkelheit unter wildem Gepolter, tappte dröhnend den langen Hausgang her, lärmte an der Tür und trat endlich ein, mit hoher Pelzmütze bedeckt, in einen Pelz gehüllt, in Pelzstiefeln steckend, einen Stock in der Hand und einen Sack auf dem Rücken. Man sagte zitternd das geforderte Gebet, erhielt etliche Mahnungen, die meist eine seltsame Kenntnis gewisser Vorgänge verrieten, an dem man sich ungern erinnert sah, und dann goss er seinen Sack, mit vielen Äpfeln und Nüssen gefüllt, in die Stube. Am Vorabend des Andreastages (30. November) trat wohl auch „s' Andrees“ auf, kleiner von Figur als der Luzer, sonst aber wie er sich gehabend. Nur einmal erschien auch das „Christkind“ ganz in Weiß und Gold gekleidet. Es sprach sehr liebenswürdig zu uns mit feiner, hoher Stimme und tat doch keine große Wirkung, weil wir in Figur und Stimmklang die Tante, wenn auch mit etlichem Zweifel, zu erkennen geglaubt hatten. Endlich war dann der Heilige Abend da. Er war schulfrei und wir Kinder verbrachten ihn ganz in der geräumigen, vier Fenster langen „Kochstube“. Da war großer, für uns höchst sehenswerter Betrieb. Im flachen „Schäfferl“ wurden die dicken Karpfen, im Wasser



„Kletterwände“ werden heutzutage in vielen Orten gebaut, weil das Klettern zur Zeit groß in Mode ist. Auch in Asch hat man auf dem Sportgelände am Hainberg eine solche Kletterwand errichtet, wie das Foto zeigt.

Aber nicht nur in der Stadt wird geklettert, sondern auch an den Felswänden in der sogenannten „Rommersreuther Schweiz“ (zwischen Asch und Haslau) sind an vielen Tagen „Hobbykletterer“ zu sehen. Aber auch Alpinisten klettern dort zum Training.

schwimmend, hereingebracht; sie mussten nach unverletzbarer Überlieferung ihr Leben lassen für das Abendessen des 24. Dezember, bei dem sie so unerlässlich waren wie am ersten Feiertag mittags die gebratene Gans mit Sauerkraut und „Kochten-Grünen“ (in Mundart: „Kochtagräina Knia(d)la“), d. h. Knödeln, aus gekochten und grünen Kartoffeln. Der Mittag des zweiten Feiertages forderte dagegen „Blauwürschtln“, d. h. eine Art Bratwürste, die aber nicht gebraten, sondern in einem Gewürzsud gekocht wurden. Spannung und Erregung des Tages waren zu groß, als dass sie bei uns Kindern sich nicht regelmäßig in allerlei Dummheiten zu betreiben versucht hätten, und man kam selten ohne Schelte oder eine Kopfnuss durch den Tag. Ich erinnere mich, dass ich einmal in das Rohr eines Puppenofens, der sich richtig heizen ließ und der in der Küche fürs Fest geputzt wurde, den

Finger derart hineingesteckt hatte, dass er auf keine Weise wieder herauszubringen war, wenn man das Rohr nicht zerstören wollte. Es mussten an dem arbeitsreichen Tage zwei Personen sich eine gute halbe Stunde lang bemühen, mich wieder zu befreien.

Nun: der Tag musste durchgehalten werden, denn die Bescherung gab es nicht am Abend, sondern erst am frühen Morgen des Weihnachtstages.

Das Herrichten der Weihnachtsstube kostete die Erwachsenen viele, viele Arbeitsstunden. Die Stube war darum schon eine Woche vor dem Fest für uns Kinder verschlossen. Mein Schlafraum war nur durch diese Stube zugänglich; welche Wonne, am Abend mit einer Binde vor den Augen durch sie geführt zu werden, alle Sinne indianerhaft gespannt, irgend etwas von ihren Heimlichkeiten zu erwittern.

(Fortsetzung folgt)

Advent, den 2. Dezember 2018 zu einem Gänseessen in der Gaststätte der Turngemeinde Dörnigheim um 12.00 Uhr zusammenzukommen. Dafür ist eine Voranmeldung wichtig, damit der Wirt die nötigen Vorarbeiten treffen kann.

Alle würden sich freuen, wenn sich neue Teilnehmer zu unseren Treffen einfinden würden.

Hans-Joachim Blank



Wir gratulieren Bgm. a. D. Edgar Pöpel 80. Geburtstag



Eine große Schar von Freunden und Bekannten aus dem Rehauer Vereinsleben und der Kommunalpolitik fand sich am letzten Oktobersonntag in der Jahn-Turnhalle ein, um dem früheren Bürgermeister unserer Patenstadt Edgar Pöpel zum runden Geburtstag zu gratulieren. Edgar Pöpel war während seiner Amtszeit ein unermüdlicher Förderer des Heimatverbandes Asch und bis August d. J. auch in der Vorstandschaft tätig. Nach der Grenzöffnung initiierte und begleitete er die ersten Kontakte zur Stadt Asch, die sich bis heute sehr positiv entwickelt haben. Der Heimatverband Asch verbindet mit der Gratulation den Dank für die langjährige Wegbegleitung und die besten Wünsche für die Zukunft, vor allem die Gesundheit betreffend.

H. A.

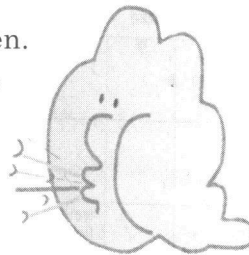


98. Geburtstag: Am 29. 12. 2018 Herr Karl Ludwig, Lessingstraße 6 in 63329 Egelsbach, früher Asch, Steingasse 9. — Am 30. 12. 2018 Herr Georg Spranger, Berta-von-Suttner-Str. 1 in 76139 Karlsruhe.

Herbstliches!

Im Herbst — man möchte es nicht glauben, lässt die Sonne sich — einen Teil Wärme rauben. Doch färbt sie noch — mit schelmischer Laune, die Blätter bunt — an jedem Baume.

Der Wind — er macht sich dann zu eigen und spielt mit einem bunten Blätterregen. Das ist des Herbstes schöne Seite und zeigt sie uns — in voller Breite.



Gertrud Pschera

DER HEIMAT VERBUNDEN
Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Treffen von Aschern und Roßbachern aus Maintal, Frankfurt und Umgebung

Am letzten Freitag des Monats, diesmal der 26. Oktober 2018, trafen sich Vertriebene aus dem Ascher Land, die im Großraum Frankfurt leben, im Restaurant der Turngemeinde in Dörnigheim zu einem gemeinsamen Mittagessen. Gerhild Euler begrüßte die 20 Anwesenden und überbrachte Nachricht von denen, die diesmal — sei es aus gesundheitlichen Gründen oder aufgrund anderer Verpflichtungen — nicht dabei sein konnten. Betty Winterling hatte eine Karte mit Genesungswünschen für unsere älteste Teilnehmerin Marie Steiner vorbereitet, die von allen unterschrieben wurde.

Nach dem Mittagessen erfreuten

Gerhild Euler und Anneliese Lankl die Gruppe mit dem Vortrag heiterer Geschichten. Elfie Herdzina erinnerte mit einem Bericht über den Hainbergturm an dieses für die Heimat so charakteristische Bauwerk. Daran schloss sich eine rege Diskussion vor allem über den derzeitigen Zustand und die Erreichbarkeit der Gaststätte am Hainberg an. Auch wurde über die Umbauten am Schützenhaus und dessen mögliche Nutzung berichtet. Zum Abschluss wurde festgelegt, sich zum nächsten Termin am Freitag, den 30. November 2018, 12.00 Uhr in der Gaststätte des Bürgerhauses in Kirdorf (Bad Homburg) zu treffen. Als Sondertermin wurde vereinbart, zum 1.

Postvertriebsstück
Verlag Ascher Rundbrief
Grashofstraße 11
80995 München

B 48294

Gebühr bezahlt

Alex Tins, Grashofstr. 11, 80995 München
ZKZ 48294, PSdg, DPAG, Entgelt bezahlt

0002381/11/2018
Herrn Dietmar Böhm
Kienwerder 6
17268 Mittenwalde

5 ###

93. *Geburtstag*: Am 4. 12. 2018 Herr *Richard Albrecht*, Hainstraße 26 in 91522 Ansbach, früher Asch, Bayernstraße 30.

92. *Geburtstag*: Am 3. 12. 2018 Herr *Hans Schmitzer*, Frauenhoferstraße 5 in 93073 Neutraubling, früher wohnhaft in Steingrün Nr. 15 bei Asch. — Am 6. 12. 2018 Frau *Rosemarie Currle*, geb. Geipel, Stettener Straße 91 in 70327 Stuttgart, früher Asch, Kegelgasse 1928. — Am 19. 12. 2018 Frau *Edith Müller*, geb. Schicker, Adam-Opel-Straße 5 in 65428 Rüsselsheim, früher Krugsreuth, Kreis Asch.

91. *Geburtstag*: Am 11. 12. 2018 Frau *Liselotte Franke*, geb. Schmidt, Frankenwaldstraße 29 in 95138 Bad Steben, früher Asch, Lange Gasse 17. — Am 21. 12. 2018 Frau *Emmi Drechsel*, geb. Blau, Jean-Paul-Straße 16 in 95138 Bad Steben, früher Asch, Fröbelstraße 2259.

90. *Geburtstag*: Am 18. 12. 2018 Herr *Hartmut Schindler*, Waiblinger Weg 10 in 89522 Heidenheim, früher wohnhaft in Oberreuth Nr. 31 bei Asch. — Am 19. 12. 2018 Frau *Ella Heinrich*, geb. Hilf, Kopaniny Nr. 162 in CR-35201 Aš, früher wohnhaft in Krugsreuth. — Am 24. 12. 2018 Herr *Gustav Haas*, Straße des 8. Mai, Haus-Nr. 7 in 09575

Eppendorf, früher Asch, Zimmergasse 5.

87. *Geburtstag*: Am 9. 12. 2018 Frau *Berta Pfeufer*, geb. März, Obere Kellerstraße 30 in 91301 Forchheim, früher Asch, Rathausplatz 4.

84. *Geburtstag*: Am 23. 12. 2018 Herr *Dr. Ernst Drechsel*, Häuselohweg 18 in 95100 Selb, früher Asch, Spitzenstraße 4.

79. *Geburtstag*: Am 18. 12. 2018 Frau *Ursula Berger*, geb. Tins, Koppenburgstraße 28 in 46117 Oberhausen, früher Asch, Schlossgasse 16. — Am 30. 12. 2018 Herr *Werner Winterling*, Jaspertstraße 87 in 60435 Frankfurt/M.

78. *Geburtstag*: Am 7. 12. 2018 Herr *Roland Maxa*, Dörmesgraben 7 in 34311 Naumburg.

68. *Geburtstag*: Am 28. 12. 2018 Frau *Anita Schörner*, Pilgramsreuth Nr. 57 in 95111 Rehau.

☆

NIEDERREUTH gratuliert:

83. *Geburtstag*: Frau *Irmgard Rauh* geb. Markus.

76. *Geburtstag*: Frau *Erika Betz* geb. Müller (Tochter von Trina und „Andres“ Emil, Ascherstraße).

75. *Geburtstag*: Herr *Gerhard Mauritz* (Sohn von Hofmichel Else).

SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Hochfranken, BLZ 780 500 00. IBAN: DE 92 7805 0000 0430 205 187 BIC: BYLADEM1Hof

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Pfaffenhofen-Asch, Sparkasse Pfaffenhofen, IBAN DE49 721 516 50 000 9107 608, BIC BYLADEM 1PAF.

Ascher Schützenhof Eulenhämmer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, IBAN DE54 780 500 000 430 203 349, BIC BYLADEM 1HOF

Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz Sitz Rehau: Konto siehe Heimatverband des Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffeisenbank München-Feldmoching, IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.

Für den Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Für Mitarbeit zum Erhalt des Ascher Rundbriefes, Dank für Geburtstagswünsche und sonstige Spenden:

20,— Euro spendete: Irmgard Wirth.

50,— Euro spendete: Gertrud Höpfner.

100,— Euro spendete: General a. D. Leopold Chalupa.

Spenden vom 1. 10. bis 31. 10. 2018

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Gerhard Wollner, Selbitz 10 Euro — Herta Saal, Günzburg 10 Euro — Mira Fischer 100 Euro — Rosemarie Gabb, Runkel-Arfurt 20 Euro.



In Liebe nehmen wir Abschied von

Gertraud Laura Dressel

geb. Wunderlich

* 12. 7. 1926 in Asch

† 21. 10. 2018 in Fischach

In stiller Trauer

Hannelore und Reinhold

mit allen Angehörigen

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, 8. November 2018, um 11 Uhr auf Schloss Elmischwang, die Urnenbeisetzung anschließend auf dem Friedhof in Fischach statt.

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhämmer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benützen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 30,— Euro, halbjährig 15,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 14 28 51, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Schriftleitung Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Anschrift w. o. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.